Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 28

Artikel: Militarismus und Pazifismus

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lange. Etwas unsäglich Grauenhaftes hatte sich ereignet. Er hatte den Horlacher ersäufen wollen. Wollen? Er? Er nicht; er, der er gewöhnlich und immer war, der gütige, nachsichtige Mensch, der konnte so etwas ganz unmöglich. Aber da war noch etwas in ihm, das er bisher gar nicht gekannt hatte. Und jeden hätte er niedergeschlagen, der ihm gesagt hätte, daß so etwas in ihm wohne. War das von allem Anfang an da, und war das jetzt erwacht, jetzt, da es ihm nicht auf allen Wegen zum Besten ging? Erwachte derartiges nur im Menschen, wenn es ihnen schlecht ging? Was wäre er jetzt, wenn Rolli nicht gerufen hätte? Nicht alle hatten im letzten Augenblick einen Freund zur Hand! Herrgott, gar nicht auszudenken war, was aus ihm geworden wäre, wenn . . . .

Schließlich tröstete er sich. Es ist ja gut vorbeigegangen. Jedenfalls aber laß dir das eine Warnung sein, Jonas!

Drei Wochen später fuhr man den alten Pfyfer auf den Friedhof hinaus. Ein Schlaganfall hatte ihn ins Bett gelegt; nach zehn Tagen war er still und schmerzlos gestorben, ohne daß er das Bewußtsein wieder gewonnen hätte. Jonas hatte die letzten Tage viel an seinem Bett zugebracht, und beim Anblick des ruhig daliegenden Greises mit den klugen, vornehmen Zügen, die von einer milden Rechtlichkeit und zugleich von einem geruhsamen inneren Frieden redeten, waren die Gedanken des Sohnes jenen dunkeln Rätseln nachgegangen, die nach dem Zweck und Ziel eines Menschenleben fragen. Hier ging eines zu Ende, furchtlos und zufrieden. Frug man nach seinen Taten, so waren sie, am Maßstab des öffentlichen Ruhmes gemessen, unbedeutend. Kein Buch, keine Geschichte würde den Namen des alten Pfyfers vermerken. Niemals und durch nichts hatte er sich hervorgetan. Er war seiner Lebtag nichts anderes, als ein treuer, gerader Krämer gewesen. Und trotzdem diese glückliche Ruhe über dem Sterbenden und später diese unirdische Verklärung über dem Gesicht des Toten! War das nicht eine letzte frohe Bejahung der Grundsätze, nach denen er gelebt hatte?

Jonas schritt neben Rolli hinter dem Sarg her. Die Leichenfeier machte keinen besonderen Eindruck auf ihn. Er fand, daß der Pfarrer das Lebensbild seines Vaters bös verzeichnete. Er dichtete ihm Eigenschaften an, die er nicht besessen und machte aus ihm eine geschäftliche und menschliche Größe, die er nicht gewesen war. Aber so war es nun mal bei den Leuten von heute, die Menschen mußten immer etwas „Besonderes" sein, ehe sie galten, mußten irgendwie hervorstechen, Ungewöhnliches leisten, ehe man ihnen Hochachtung entgegenbrachte. Daß einer schlichthin ein Mensch mit treuer Pflichterfüllung war, daß einer ganz seinem bürgerlichen Berufe lebte, gewissenhaft bei seinem Leist blieb, zählte nicht.

Unterm Friedhoftor stieß Jonas mit Horlacher zusammen, der ihm mit tief trauriger Miene sein Beileid ausdrückte. „Schade um den alten Herrn, schade, das war noch ein Kaufmann von altem Schrot und Korn," murmelte er. Jonas mußte beinahe ein Lächeln verbeißen. Auf dem Nachhauseweg lenkte Oberst Rolli das Gespräch auf die Stadtratswahl. Er müsse heute abend unbedingt einen Entscheid haben. Jonas lehnte noch einmal und endgültig ab. Die Stunden am Sterbebett seines Vaters hatten Jonas stark gemacht. Er wollte den Kampf zu Ende führen und beweisen, daß das Gute sich immer noch durchsetze, daß ein Kaufmann, der treu und preiswert seine Kunden bediene, noch heute sein Auskommen und seinen reichen Lohn finde. Dazu bedurfte es aber, wie Jonas wohl wußte, seiner ganzen Arbeitskraft, und unmöglich konnte er sich andern Tätigkeiten widmen, von denen er wenig oder nichts verstand. Es lockte Jonas kaum ein Lächeln ab, als er hörte, daß Horlacher sich bereit erklärt habe, eine allfällige Wahl in den Stadtrat anzunehmen. Freilich, so erzählte Rolli, sei es gar nicht so einfach gewesen, von Horlacher die Zusage zu erhalten; er habe zur Bedingung gemacht, daß er sowohl von der Mittelstandspartei als von der Arbeiterpartei gemeinsam als Kandidat aufgestellt werde. Er habe ganz offen erklärt, seine geschäftlichen Interessen ertrügen nichts anderes. Er habe Kunden aus beiden Lagern und es falle ihm nicht ein, jemand der Politik wegen vor den Kopf zu stoßen. Auffallenderweise habe dieser Standpunkt im Parteivorstand viel Verständnis gefunden; man habe dargetan, es sei heutzutage für einen Geschäftsmann verzweifelt schwer, ja nahezu unmöglich, politisch Farbe zu bekennen, denn immer mehr würde der politische Kampf ins Geschäftsleben hineingetragen, immer lauter würden die Schreie in den Tagesblättern, „Parteifreunde, kauft nur bei euern Gesinnungsgenossen!" Darauf habe Horlacher abgestellt, habe er die Reklamerufe aus beiden Lagern, so klatsche er mit seiner Wahl zwei Fliegen mit einem Schlag. Da Horlacher der bedeutendste Inserent der Arbeiterpresse sei, habe man dort seine Wahl für genehm erachtet.

So kam es, daß Horlacher unangefochten mit der größten Stimmenzahl in den neuen Stadtrat einzog. Er war kein übereifriges Mitglied und besaß ein viel erörtertes Geschick bei brenzligen Abstimmungen, in denen die Parteizugehörigkeit eine Rolle spielte, abwesend zu sein; dafür sprach er dann bei Straßennamenänderungen, Auswahl von Kondukteuruniformen und Erstellung von Bedürfnisanstalten ein ausgiebiges und gewichtiges Wort. Derart kam der Name Horlacher häufig in die Zeitungsreferate und die Bevölkerung wußte, daß sie ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Militarismus und Pazifismus.

„Hie Kaiser! — Hie Papst!" lautete einstens der Kampfruf der Geister in Europa. Die Schweizergeschichte lehrt, daß dieser Kampfruf auch an den Felswänden unseres Heimatlandes widerhallte und daß unter ihm bittere Fehden ausgefochten wurden. Das war vor der Gründung der Eidgenossenschaft. Wie oft hat nicht die Kampfdevise Form und Inhalt gewechselt bis zum heutigen Tage. Immer aber ist Kampf der Zustand des Völkerlebens gewesen durch die Jahrhunderte hindurch. Fast immer artete der Streit der Ideen in völkermordende Kriege aus; dynastische Kriege, Religions- und Rassenkriege waren es vordem.

Heute ist Europa wiederum auf einem Gipfel dieses

Europa: Bin ich jetzt noch nicht genügend zivilisiert?

Kampfzustandes angelangt. Ob es der Gipfel ist, von dem aus wir wie seinerzeit Moses vom Nebo das gelobte Land erschauen? Viele glauben es. Ihr Glaube geht in eine Zukunft, da das Band „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" alle Staaten der Erde umschlingt, da kein Krieg mehr die heiligsten Güter der Menschheit: Freiheit und Gerechtigkeit bedroht und die kostbarsten Kulturgüter vernichtet. Das sind die Pazifisten, die Optimisten. Ihre Gegner glauben nicht an den „ewigen Frieden". Sie sagen mit Moltke (Brief an Bluntschli): „Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung." Ihr höchstes Ideal ist die Herrschaft des Militarismus, d. h. die Weltherrschaft derjenigen Nation, die es am besten versteht, ihre Kultur in der Schneide des Schwertes zu kristallisieren.

Es handelt sich bei der Gegenüberstellung von Pazifismus und Militarismus für uns nicht darum, an den Einzelerscheinungen des gegenwärtigen Krieges zu beweisen, daß die oder die andere Partei auf der Seite des Rechts und deren Gegenpartei auf der Seite des Unrechts kämpfe. Was ist Wahrheit? Wenn irgendwo, muß man hier das Pilatuswort zitieren. Der Standpunkt ist lediglich Glaubenssache. Heuchlerisch hingegen wäre es, in einer Frage wie die vorliegende sich „neutral" nennen zu wollen. Es gibt in Glaubenssachen keine Neutralität: man steht auf dieser Seite oder auf der andern. Wobei wir immer uns bewußt sein wollen: nicht gegen Menschen nehmen wir Stellung, sondern nur gegen **Prinzipien.**

Man ist es seit Spitteler gewohnt, den Schweizerstandpunkt auf der Seite des Pazifismus und der Demokratie zu suchen, was nach unserer Ueberzeugung gleichbedeutend ist mit geistiger Parteinahme gegen die Zentralmächte, insbesondere gegen Deutschland. Das ist aber nicht so selbstverständlich, und viele unserer Leser werden sofort Protest einlegen gegen die Behauptung, wer mit seinen Sympathien auf deutscher Seite stehe, der sei kein rechter Schweizer, zum mindesten kein echter. Gewiß ist dies nicht selbstverständlich. Nichts ist selbstverständlich. Nicht einmal, daß alle Schweizer, die es mit dem Vaterland aufrichtig und gut meinen, unbedingt Demokraten sein müssen. Und wiederum muß vielen erst bewiesen werden, daß der „ewige Friede" wirklich von den Waffen der Demokratie und nicht von denen der Monarchie abhange.

Wollten wir hier die Beweisführung so anfassen, daß wir zuerst die oben angedeuteten Teilprobleme zu lösen versuchten, so kämen wir zu keinem Ziel. Besser orientieren wir unsere Leser, indem wir uns über das Wesen und den Inhalt der Begriffe, die unser Thema einander als gegensätzlich gegenüberstellt, klar zu werden versuchen. Jeder wird dann selber beurteilen können, ob die Gegenüberstellung richtig ist oder nicht. Und ferner: Wir geben in der Hauptsache Autoritäten das Wort, die selber Auskunft geben über die geistige Nationalität der Begriffe Militarismus und Pazifismus.

Werner Sombart, der berühmte Nationalökonome der Berliner Handelshochschule, hat jüngst eine Kriegsschrift erscheinen lassen*), die uns eine ganz vorzügliche Zusammenstellung des Diskussionsmaterials zu unserm Thema zu sein scheint. Er hat zwar die Frage mehr polemisch gegen England als philosophisch-wissenschaftlich aufgefaßt. Die Umstände, aus denen heraus die Schrift entstanden, entbinden den Verfasser einigermaßen von den Pflichten der streng objektiven Methode. Ein um so getreuerer Zeuge des Geistes seiner Zeit und seiner Nation ist er dadurch, die deutsche Nation so aufgefaßt, wie sie sich in diesen Kriegstagen gibt und wie sie sich anschickt, der übrigen Welt gegenüber sich zu behaupten.

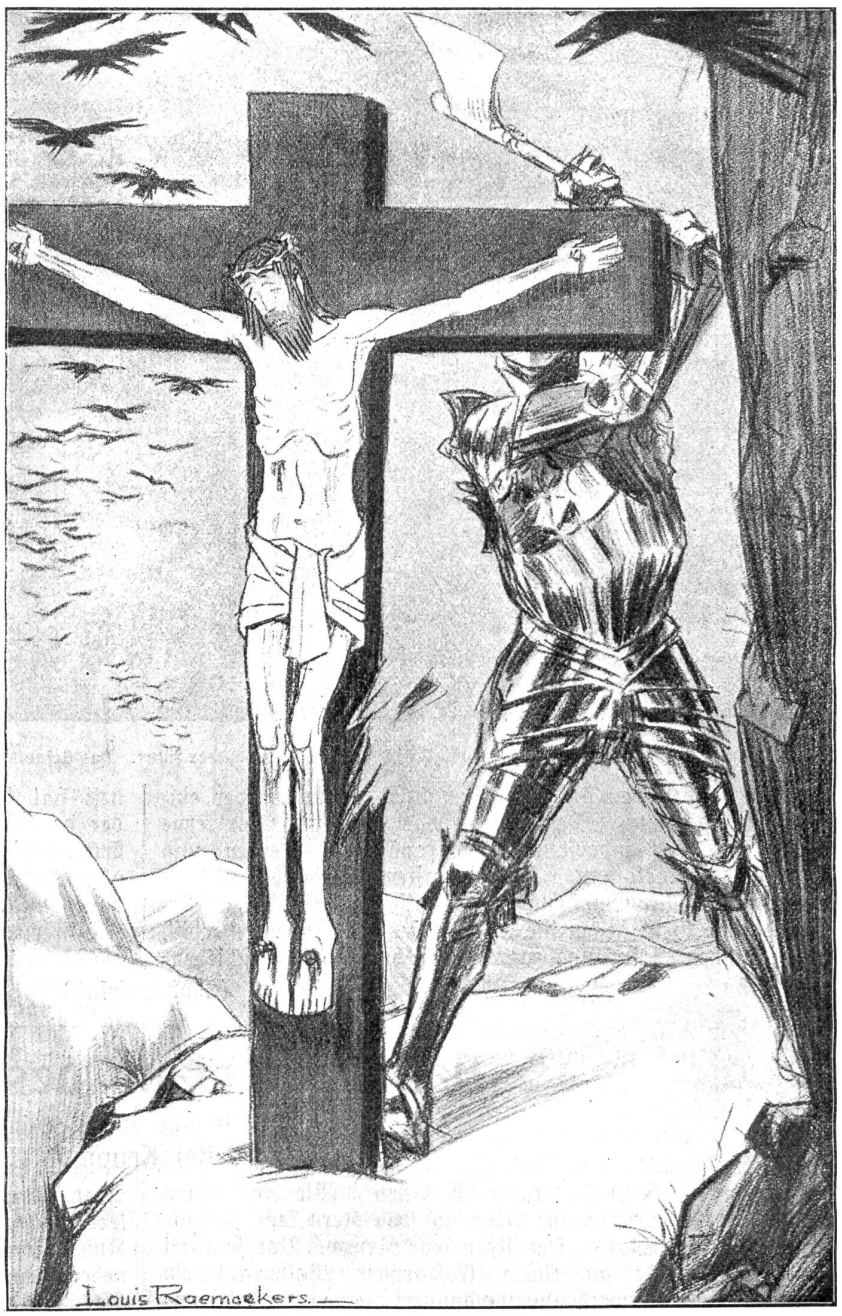
„Alle großen Kriege sind Glaubenskriege, waren es in der Vergangenheit, sind es in der Gegenwart und werden es in der Zukunft sein." Mit diesem Bekenntnis leitet Sombart sein Buch ein. „Bekenntnis" sagen wir, weil in der Tat die Hypothese vom Rassenkampf heute längst aufgegeben ist. „Es ist ersichtlich, daß in dem gegenwärtigen Weltkriege eine Menge der verschiedensten Einzelkonflikte zum Austrag gebracht werden. Es sind Nebenkriege, die etwa Rußland mit der Türkei um den Besitz der Dardanellen, oder Frankreich mit Deutschland um Elsaß-Lothringen, oder Oesterreich-Ungarn mit Rußland um die Vorherrschaft auf dem Balkan führen. Der Hauptkrieg ist ein anderer. Das haben am deutlichsten die Gegner erkannt, als sie der Welt verkündeten: was im Kampfe miteinander liege, seien: die „westeuropäische Zivilisation", „die Ideen von 1789 und der deutsche „Militarismus", das „deutsche Barbarentum". In der Tat ist hier instinktiv der tiefste Gegensatz richtig ausgesprochen. Ich möchte ihn nur ein wenig anders fassen, wenn ich sage: was im Kampfe steht,

*) Händler und Helden. Patriotische Besinnungen von Werner Sombart. Verlag von Dunker & Humblot, München und Leipzig 1915. 145 Seiten, Mark 1.—.

sind der Händler und der Held, sind händlerische und heldische Weltanschauung und dementsprechende Kultur." Nicht der Beruf, sondern die Gesinnung meint Sombart mit dem Begriff Händler.

Das ausgesprochenste Händlervolk sind nach Sombart die Engländer. Für dieses Volk charakteristisch ist seine Philosophie. Bacon, Hobbes, Locke, Humes, Spencer, Adam Smith und die beiden Mills befassen sich mit Vorliebe mit Oekonomie. Sie pflanzten den Geist, der den englischen Volkscharakter schuf: die nüchtern-praktische Art, die an das Leben mit der Frage herantritt: was kannst, du, Leben, mir geben; die auf Sachgüter, auf die Mittel zum Behagen, auf den „Komfort" größtes Gewicht legt. Dieser Geist erzeugt notwendig Plattheit. „Platt und hausbacken fürwahr ist alle echt englische Ethik, platt und hausbacken alles, was Engländer über den Staat geschrieben haben. Und jeder Gedanke aus händlerischem Geiste geboren . . ." Der infamste Spruch, den je eine Händlerseele hat aussprechen können: „handle gut": „damit es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden", ist der Leitspruch aller Lehren der englischen Ethik geworden. Das „Glück" ist oberstes Ziel des menschlichen Strebens. „Das größte Glück der größten Anzahl", so hat Jeremias Bentham dieses hundsgemeine „Ideal" für ewige Zeiten in Worte geprägt." — Wir schweizerische Leser stutzen bei dem Ausdruck „hundsgemein" für die Formel des demokratischen Staatsprinzips, das wir von den Engländern entlehnt haben. Doch weiter. — „In den Niederungen (wir zitieren immer Sombart) der sozialen Gegenseitigkeitsethik werden auch die Vorstellungen des Händlers von „Gerechtigkeit" und „Freiheit" geboren. Die Formel der Gerechtigkeit lautet bei Spencer: „Es steht jedermann frei, zu tun, was er will, soweit er nicht die gleiche Freiheit des andern beeinträchtigt." Die Engländer betrachten den Staat als ein notwendiges Uebel; je weniger Staat, um so besser. Der Staat hat nach Spencer dafür zu sorgen, „daß die Bedingungen erhalten bleiben, unter denen jeder des vollkommensten Lebens, das mit dem ebenso vollkommenen Leben seiner Mitbürger überhaupt vereinbar ist, teilhaftig werde . . ." „Innerer Schutz wird zur Hauptfunktion des Staates." — „Diese englische Auffassung vom Staate hat sich in unserer Seele unverlöschlich in ihrer Eigenart eingeprägt durch das Wort Ferdinand Lasalles, der sie eine „Nachtwächteridee" nannte deshalb, weil sie den Staat selbst nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken kann, dessen ganze Funktion darin besteht, Raub und Einbruch zu verhüten."

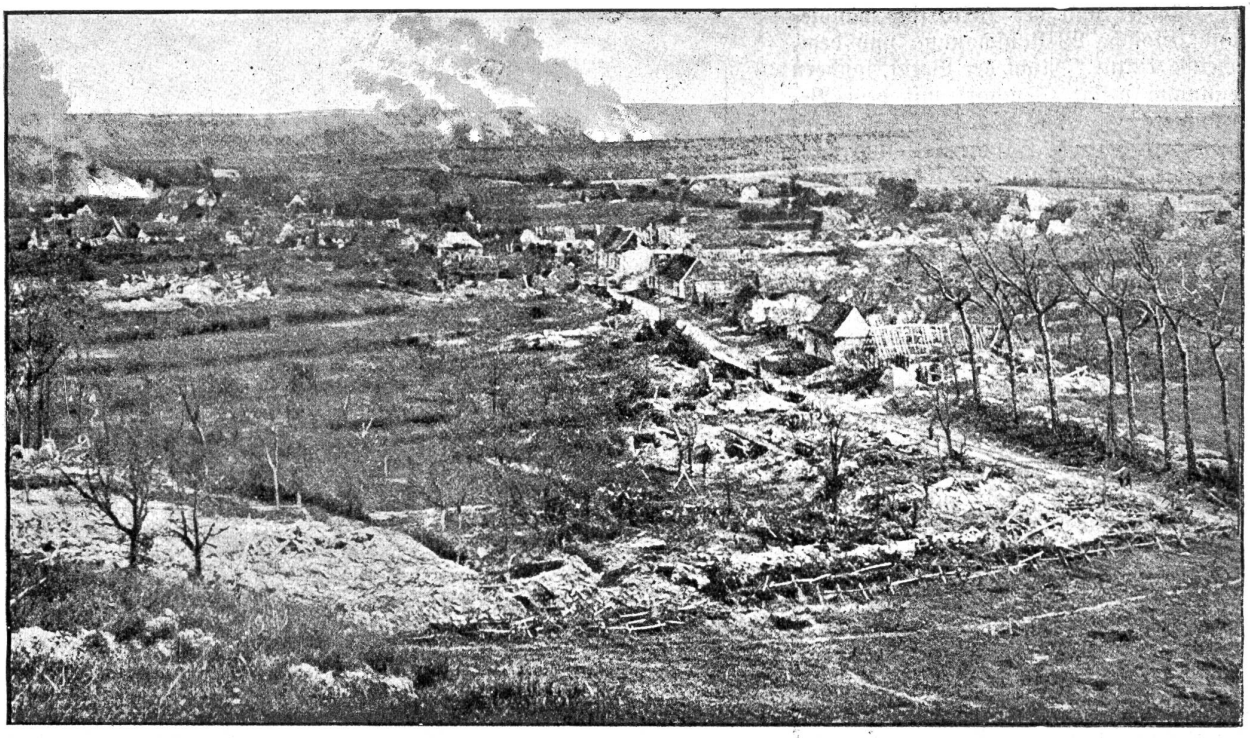
„Die theoretische Stellung des Händlers zum Kriege ergibt sich ohne weiteres aus seinen Grundansichten: sein Ideal muß der allgemeine „ewige" Frieden sein . . . . Das Behagen wird durch einen Krieg in keiner Weise erhöht. Und vor allem: wenn das größte Glück der größten Zahl das Ziel und der Zweck des Lebens und insonderheit des Staatslebens ist: wie soll sich die Opferung einzelner Menschen im Kriege rechtfertigen lassen? Warum, so wird jeder einzelne mit Recht fragen, von dem man verlangen wollte, daß er sich den feindlichen Kugeln aussetze, soll ich in den Tod gehen, damit andere des Glückes teilhaftig werden, auf das ich keinen geringeren Anspruch habe als sie?"



Was dem Krieg im Wege steht...

In diesem Zusammenhang betrachtet, begreift man nach Sombart, wie die Engländer zum Söldenerheer gekommen: der Kriegsdienst muß auf Freiwilligkeit beruhen; rein händlerisch bietet der Soldat dem Staate seine Dienste an; dieser bezahlt ihn gut dafür. Ein Händlerstaat legt großes Gewicht auf den Vertrag, weil die gegenseitige Uebereinkunft das beste politische Werkzeug des militärlosen Staates bildet. „Man weiß, daß der leitende Grundsatz der englischen Politik seit geraumer Zeit der ist: das „Gleichgewicht" unter den europäischen Staaten zu erhalten. Diese „Gleichgewichtsidee" ist nun offenbar wiederum aus händlerischem Geiste geboren: es ist das Bild der Wage, die der Krämer in der Hand hält, um Rosinen und Pfeffer abzuwägen . . . . . es ist eine rein mechanische Auffassung von allem Staatlichen, das „Kräfte" im Gleichgewicht halten will."

Den Hauptteil seines Buches widmet Sombart dem „deutschen Geist", der „deutschen Vaterlandsidee", der „deutschen Staatsidee", dem „deutschen Militarismus". Er zitiert in der Hauptsache Nietzsche. „Deutsches Denken und



Carancy und der Weg, der von Villers au Bois nach Souchez führt. Das Gesamtbild des Kriegsschauplatzes im Süden der Lorettohöhe

deutsches Empfinden äußert sich zunächst einmal in der einmütigen Ablehnung alles dessen, was auch nur von ferne englischem oder insgesamt westeuropäischem Denken und Empfinden nahekommt. Mit innerstem Widerwillen, mit Entrüstung, mit Empörung, „mit tiefem Ekel" hat sich der deutsche Geist gegen die „Ideen des 18. Jahrhunderts", die englischen Ursprungs waren, erhoben; mit Entschiedenheit hat jeder deutsche Denker, aber auch jeder Deutsche, der deutsch dachte, zu allen Zeiten den Utilitarismus, den Eudämonismus, also alle Nützlichkeits- und Genußphilosophie abgelehnt; darin waren sich die feindlichen Brüder Schopenhauer und Hegel, und Fichte und Nietzsche, waren sich die Klassiker und Romantiker, waren sich Potsdamer und Weimarer, waren sich alte und neue Deutsche einig."

(Schluß folgt.)

Das Deutschland des Krieges.

Von Gustav W. Eberlein.

Bei Krupp.

(Nachdruck verboten).

Essen ist Krupp, Krupp ist Essen. Wie ein Baum wächst, indem er Ring auf Ring um den Kern legt, so entwickelte sich die Stadt. Der Kern war Krupp. Vor hundert Jahren klimperte an einem kraftarmen Wasserlauf ein winziges Hammerwerk, heute donnert seine Riesenstimme über alle Meere. Das Beispiel der amerikanischen Milliardäre, die als Schuhputzer anfingen, paßt hier nicht, denn Krupp wurde nicht in eine blühende Epoche hineingeboren, er mußte vielmehr seiner Zeit vorauseilen und erst dem folgenden Geschlecht fielen die Früchte seines Genies in den Schoß. Als der geahnte Morgen heraufstieg, die Eisenbahnschienen übers Land griffen, Eisen und Kohle die Technik in den Sattel hoben, der Bauer den Pflug stehen ließ und Kuxe erwarb, als die Stahlzeit anbrach, fand sie in Essen schon die große Industriestadt, während andere Orte dem gewaltigen Umschwung noch fragend und verständnislos gegenüberstanden. Das Ausland war es, London an der Spitze, das Krupp auf den Schild hob: die Fachleute schüttelten staunend den Kopf über das Unikum der Londoner Weltausstellung im Jahre 1851, einem ungeheuren Gußstahlblock von 4500 Pfund. Kein Stahlwerk der Erde konnte sich bis dahin einer solchen Leistung rühmen, Krupp erhielt die „council medal". Drei Jahre später sprach der große Schweiger von Essen dem Bronzegeschütz mit einem Zwölfpfünder aus Gußstahl das Todesurteil und 1867 betastete Paris den ersten Tausendpfünder (der kurz darauf seinen Eisengruß in die Seinestadt schickte) wie ein Weltwunder. Aber Krupp glaubte noch nicht die richtige Ellenbogenfreiheit zu haben, solange seine Dampfmaschinen auf die Kohle fremder Zechen angewiesen waren. Also trieb er neben dem Dampfhammer Schächte in die Erde, zündete Hochöfen an, baute eigene Schiffe, sicherte sich seine Arbeiter durch Wohlfahrtseinrichtungen in einer Zeit, wo die staatliche Arbeiterfürsorge noch nicht einmal Gedanke war. So ging auch der zweite Krupp (sein Vater starb 1826) seiner Zeit voran und wies der Großindustrie den Weg zur Unabhängigkeit, zur Hegemonie. Rauschte die eiserne Zeit jetzt mit Riesenschwingen dahin, so darf man wohl sagen, daß sich Krupp nicht von ihr wie ein Sperling vom Adler in ungekannte Höhen mittragen ließ, sondern im Gegenteil ihren Flug beschleunigte, ja zum Teil bestimmte. Deutschland zumal, dessen Industrie bis in die fünfziger Jahre, wo Krupp die Weltausstellungen in Paris und London beschickte, mit einem geringschätzigen Achselzucken abgetan wurde, verdankt seinen unerhörten Aufschwung indirekt dem Kruppschen Gußstahl, der ein Sedan und damit die Reichseinheit ermöglichte. Heute, wo der Bestand des Reiches nach deutscher Auffassung weniger vom Achtverband als von Krupp abhängt, ist Essen dem einen die moderne Hölle, in der hunderttausend Teufel an Menschenvernichtungsmaschinen arbeiten, dem andern die gigantische Werkstätte des Völkerkrieges, wo hunderttausend Schmiede an der Weltgeschichte hämmern, dem dritten Inbegriff und Höhepunkt der Schwerindustrie, dem Philantropen und Sozia-